

niger ausgesetzt. Die Aufgaben der Kapelläne sind zahlreich geworden: Liturgie, Armen- und Krankenpflege, Urkundenwesen, politische Agenden etc. Die Mitglieder der Kapelle, vielfach Edelfreie, gehören häufig auch den Domkapiteln an. Jeder Bischof hat mehrere Kapelläne, die zu seiner „familia“ gehören. M. E. könnte diese enge Bindung an den Bischof, der der Kapelle vorsteht, bewirkt haben, daß sich das gelegentlich bezugte Amt des Erzkapellans (mit Ausnahme von Köln, wo diese Funktion der sogenannte „Kapellar“ ausübt) nicht durchgesetzt hat. Dieser „Kapellar“ hat seinen Titel offenbar der königlichen Kapelle entlehnt; er steht auch an der Spitze des Kanzleiwesens.

Im 12. und 13. Jh. fließen die Quellen reicher, das Bild, das sie bieten, entspricht jedoch im wesentlichen dem der vorausgehenden Epoche. Die Beziehungen des Kapellans zur Kirchenreform, die z. B. schon beim hl. Wolfgang während seiner Trierer Zeit deutlich wurden, mehrten sich im 12. Jh. Daß die Salzburger Bischöfe so viele Pröpste von *Kanonikatsstiften*, die ja als Instrumente der Reform bekannt sind, in die Kapelle aufnahmen, darf als Beleg gelten (267); Passau bietet eine Parallele (268). Die Übertragung des Archidiaconates an Kapelläne (270 f) weist in die gleiche Richtung, stand doch diese Institution nicht zuletzt im Dienst der Hebung klerikaler Zucht. Ganz allgemein wurde die Kapelle für den Bischof immer mehr zu einem Reservoir verlässlicher Mitarbeiter. Im genannten Zeitraum bildet sich auch die Funktion eines eigentlichen Hauskaplans heraus, der dem Bischof ad nutum zur Verfügung stand (282). Die soziale Struktur der Kapelle hat sich gegenüber früher geändert, sie setzt sich nun vielfach auch aus den niederen Schichten (Ministerialen) zusammen (332). Gleichzeitig nehmen die Aufstiegschancen der Kapelläne (z. B. auf Bischofstühle) ab. In den Agenden hebt sich eine deutliche Verschiebung zugunsten der Liturgie ab, was später z. B. dazu führt, daß für den Schriftverkehr eine eigene Kanzlei geschaffen wird. Auch die politischen Aufgaben werden in zunehmendem Maße von eigens bestellten Beamten wahrgenommen. Hier deutet sich schon die spätere Aushöhung des Kapellans zu bloßen Ehrentiteln an.

H. läßt es nie bei diesen allgemeinen Feststellungen bewenden. Er untersucht weit verbreitetes und sprödes Material in den einzelnen Diözesen und stellt so seine Untersuchung auf eine breite und solide Basis. Wenn dennoch oft nur wahrscheinliche oder hypothetische Ergebnisse erzielt wurden, liegt das an den Quellen oder am Fehlen von Detailstudien. Die Diözese Salzburg nimmt in diesem Buch besonders viel Raum ein, ihre Konturen konnten am schärfsten gezeichnet werden. Die Überschrift „Die Organisation der bischöflichen Kapelle“ (278) ist

zu allgemein, vergleicht doch dieses Kap. „die anderen Diözesen“ mit Salzburg. Als Nebenfrucht dieses Bd. ergaben sich u. a. viele Details für die Biographie des heiligen Wolfgang. Die Chronologie seines Lebens wird berichtigt (956 Kanzler und Vorstand der Trierer Domschule, erst 964 Dekan des Domkapitels), seine Funktion als Leiter des Urkundenwesens wahrscheinlich gemacht und seine vergeblichen Bemühungen in der Nachfolgefrage für den Regensburger Bischofsstuhl verdeutlicht (128–134, 162 f). Ein Register, das kaum Wünsche übrig läßt, beschließt das Werk, dessen Lektüre zwar etwas mühsam ist, aber den Einsatz lohnt.

Linz

Rudolf Zinnhobler

PRÜGL JOSEF STEPHAN, *Schlägl im Josephinismus 1763–1816*. Das Stift Schlägl und seine Pfarreien unter den Äbten Siard II. Dengler (1763–1797) und Wilhelm II. Waldbauer (1798–1816). Ein Beitrag zur Geschichte des Josephinismus im Lande ob der Enns. (Schlägler Schriften, Bd. 5) (304 S., 16 Bildtafeln, 2 Farbtafeln) ÖÖ. Landesverlag, Linz 1978. Ln. 5 210.—, DM 30.—.

Da über die spätjosephinische Epoche im Stift Schlägl schon einige Arbeiten vorliegen (vgl. Schlägler Schriften, Bde 1–2), entschloß sich P., seine Diss. auf die Zeit bis zum Tode Abt Wilhelms II. († 1816) einzuschränken. Mit großem Eifer hat er das Material aus 7 Archiven zusammengetragen, wobei sich die Bestände des Stiftes als besonders ergiebig erwiesen. Daß die von F. Scheibberger hg. 3bd. „Ergänzungen zum Linzer Diözesanblatt“ (Linz 1874 und 1877 ff) unberücksichtigt blieben, überrascht jedoch.

Den kurzen Biographien der Äbte Siard II. (1763–1797) und Wilhelm II. (1798–1816) folgen die 2 Hauptkapitel des Buches über die Auswirkungen des Josephinismus a) im geistlichen und b) im weltlichen Bereich. Durch eine Fülle interessanter Details (Schließung von Kapellen, Einstellung von Prozessionen und Wallfahrten, Abschaffung von Andachten, geplante Aufhebung des Stiftes etc.) erweist sich das Buch als eine Fundgrube für die Lokal-(Stifts-)Pfarren und Personalgeschichte (Chorherren, Äbte, Bischöfe). Anschaulich wird das Leben der Konventualen im Kloster, auf den Seelsorgestellen und in Linz (Schlägler Haus, Theol. Lehranstalt) geschildert. Ein sorgfältiges Register von I. Pichler erschließt das Werk. Als Mangel wird man es ansehen müssen, daß das Phänomen „Josephinismus“ als solches zuwenig deutlich herausgearbeitet wird. Es bleibt gewissermaßen dem Leser überlassen, die vielen gebotenen Einzelfakten in die größeren Zusammenhänge einzuordnen. Dessen ungeachtet sehe ich in dieser Diss. eine sehr wertvolle Bereicherung der Josephinismus-Literatur für das Land ob der Enns.

Linz

Rudolf Zinnhobler